

ertrag.  
Kreditanstalt für  
Sanierungs-

he Kreditanstalt  
sregierung mit  
Bilanz für das  
150 Millio-  
ste sind zurück-  
reditanstalt, auf  
sowie auf not-  
Da das Aktien-  
und die offenen  
en, hätten nach  
iquidierung des  
forderte ein so-  
da die Kredit-  
Wirtschaft ver-

ereits seit drei  
Verhandlungen  
benden Stellen

ismus.

den."

chrift "Sauer-  
et die Bene-  
icht, daß die-  
n man bisher  
Verteidiger der  
olitik gesehen  
garischen Win-  
monarchistische  
sterreichisch-um-  
eine Lange ge-

richten.

Anlässlich der  
die Polizeiver-  
Schule gegen  
äußern vorhan-  
schen Prüfung

gen sich die in  
r aus, daß die  
enen Apparate  
n durch Keller-  
niemand ver-  
Auskunft wer-  
essentwässerung  
Jesum Rathhaus

Kursus für  
Gruppenaal.  
utem Wetter,

am Mittwoch,  
piz statt. Da-  
Trittelviß.

Kreises am  
och und Don-  
nachmittags

Bestpolitik:  
in Bethel.

aren

r, starker  
rung fer-  
an und  
hlen die

alt Bethel

uheim:

er, unweit der  
alinen. Volle  
lk. an. Reichs-  
erh. Ermäßig-  
n. Nr. 51 p.

Wann

ng als Wirt-  
christl. Familie.  
er 1881 an  
elle d. Bl.

# Aufwärts

**Bezugspreis:**  
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und  
0.30 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs  
Ausland unter Streifenband 1.35 (inkl. Postgeld). Preis der  
Eingelnummer 10 Pfg. Postfachkonto Hannover 67 377.

**Christliches Tageblatt**  
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,  
„Kindergabe“ und „Unter Ziel.“

**Anzeigenpreis:**  
Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.  
Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Pfg.  
Schluß der Anzeigen-Nachnahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-  
konto Hannover 67 377.

Nr. 111.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 14. Mai 1931.

13. Jahrgang.

**Wann grünt dein ganzer Erdenkreis?  
Wann geben dir die Völker Preis  
und werden untertänig?  
O werde groß in allem du,  
daß, die du schufst, dir fallen zu  
und schrei'n: Der Herr ist König!  
Siehe fühe Geisteskräfte,  
Lebensäfte  
in die Schwachen,  
alles, alles neu zu machen!**

## Himmelfahrt.

Siehe ich komme und mache alles neu.  
Offbg. Joh. 21, 5.

Des gen Himmel gefahrenen Heilandes geheimnis-  
volles Wirken entschleierte uns die Offenbarung Johan-  
nis. Darum kehrt Christus in den Himmel zu seinem  
Ursprung zurück, von dem er gekommen ist, um an des  
Vaters Seite das Werk zu vollenden, das der Vater in  
ihm begonnen hat. Alles ist ja durch ihn geschaffen, soll  
in der Ewigkeit in ihm vollendet werden. Einst wurde  
durch den Fall des Vaters Werk in seinem Lauf aufge-  
halten, es soll nun der Vollendung entgegengeführt wer-  
den. Aber wie die Welt geschaffen wurde in dem Sohn,  
so wird diese Welt auch nur in dem Sohn erneuert, der  
zu ihrer Erlösung auf die Erde kam und für die uner-  
löste Menschheit litt, starb und auferstand und zur letz-  
ten Vollendung aus dem Himmel wiederkommen wird.

Laßt uns heute am Himmelfahrtstage anschauen auf  
Jesus, der nicht nur der Vollender unseres Glaubens ist,  
sondern auch der Vollender und Erneuerer der Welt. Er  
ist es, der Sohn, der das Weltall zu seiner ewigen Be-  
stimmung führt, nicht wir, die Sünder. Das Werk des  
Völkerr Friedens, der Weltgerechtigkeit, der Einheit des  
Menschengeschlechtes zu schaffen, geht über unsere Kraft.  
Der Vater hat es sich vorbehalten im Sohn. Der, der  
zur Rechten des Vaters sitzt, wird das Erneuerungswerk  
vollbringen, Himmel und Erde von den Fesseln der  
Sünde zu befreien und ein Neues darzustellen, die Erde  
zu verwandeln in das, was sie nach seinem göttlichen  
Ratschluß sein sollte. Himmel und Erde ist um der  
Menschheit willen da. Auch sie haben eine Verheißung:  
mit der Menschheit, die auf ihr wohnt, soll sie erneuert  
werden. Durch den Sohn soll die Gemeinde der Erlösten  
mit dem Vater vereinigt werden, sein Volk sein. Der  
Tod und seine Boten, die Not und die von ihr der  
Menschheit ausgepreßten Tränen sollen dann ein Ende  
haben. Das ist das Neue. Durch den Sohn, der sie er-  
löste und für sie starb und nun gen Himmel gefahren ist  
und bei dem Vater wohnt, will der Vater sein Werk von  
oben her vollenden. Deshalb fährt der Sohn gen Him-  
mel, und das neue Jerusalem, von Gott und nicht von  
Menschenhänden erbaut, fährt herab gleich einer ge-  
schmückten Braut. Das Neue kommt von oben und nicht  
von unten. Deshalb muß Christus oben sein, um von  
oben her uns zu helfen.

Wir aber stehen und schauen von unten ihm nach voll  
Verlangen, aber auch voll Loben und Danken. Denn das  
Wunder dort in Bethanien, daß er aufgehoben ward  
vom Vater in sein Reich, geschah, wie alles in seinem  
Leben um unseretwillen. Es ist eins der großen Ereig-  
nisse Gottes, durch das er seinen Weltplan seiner Voll-  
endung entgegenführt. Die Christenheit hat ihren Herrn  
an jenem Tage nicht verloren, sondern neu gewonnen.  
Weil er droben ist, gehört er nicht nur einem Volk, wie  
damals Israel, sondern der ganzen Kirche unter allen  
Völkern mit seiner erneuernden Kraft. Seiner ganzen  
Gemeinde ist er nun nahe mit allen seinen Gaben und  
durch seinen allgegenwärtigen Geist wirkt er in ihr. Sie  
aber schaut zu ihm auf und wartet ihrer Vollendung,  
und lebt bis dahin durch den Geist, den der gen Himmel  
Gefahrne gibt, in der Hoffnung auf seine erneuernde  
Kraft.

Simon.

## Umschau.

Aufbruch nach Genf. — Frankreich geschlossen für Ver-  
sailles. — Laval fordert in Genf zum Rechtsbruch auf.  
— 7. Mai 1919. — Curtius in der ausländischen Presse.  
— Die Deutschen am Scheideweg. — Hoover warnt vor  
dem Rüstungswahn. — „Pazifismus“ in Zahlen. —

Wir stehen am Vorabend der Europa-Konferenz und  
der Genfer Ratstagung. Kein Wunder, daß Frankreich  
die letzten Minuten springen läßt, um Deutschlands Stel-  
lung von Grund auf zu erschüttern. Nichts anderes war  
der Sinn auch jener großen Rede, die Briand am letzten  
Freitag vor der französischen Kammer gehalten hat. Hier  
kam es Briand nicht nur darauf an, seine Aussichten für  
die heutige Wahl zum Präsidenten der französischen Re-  
publik zu verbessern, hier war es ihm nicht nur darum  
zu tun, mit pazifistischen Phrasen die Linke einzufangen  
und mit imperialistischen Realitäten die Rechte auszuföh-  
nen, sondern hier galt es vor allem, für die bevorstehen-  
den Genfer Kämpfe ganz Frankreich hinter sich zu zwin-  
gen — und das ist dem „großen Gaukler von Nantes“  
in unübertrefflicher Weise gelungen. Mit 470 gegen 0  
Stimmen nahm die französische Kammer eine Entschlie-  
ßung an, die sich in Worten wie „internationale Verständi-  
gung“ und „loyaler Zusammenarbeit der europäischen  
Völker“ gefällt, um sachlich die deutsch-österreichische  
Zollunion und damit das primitivste Recht brutal ver-  
gewaltigter Völker mit Füßen zu treten und die Gewalt-  
politik von Versailles als unantastbar zu erklären. Diese  
Entschließung wurde — wir wiederholen es — mit 470  
gegen 0 Stimmen angenommen. Nichts kennzeichnet  
deutlicher den wahren Geist Frankreichs, der es nur der  
unheimlichen Beredsamkeit und den einzigartigen Ver-  
drehungskünsten Briands verdankt, noch nicht überall in  
der öffentlichen Weltmeinung erkannt zu sein.

Weiterhaft auch war Briands Taktik. Er selbst hü-  
tete sich wohl, über die Deutschen wegen des geplanten  
Wirtschaftszusammenschlusses offen den Stab zu brechen.  
Daß überließ er einem anderen. Und dieser andere, der  
Ministerpräsident Laval, ergänzte in dieser Hinsicht mit  
seinem Schlusswort die Briandschen Ausführungen vor-  
trefflich. Laval ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen  
übrig. Er forderte klipp und klar, daß der Genfer Rat  
sich ganz einfach den Standpunkt Frankreichs zu eigen  
machen müsse, andernfalls die „Verträge“ von Versailles  
und Saint Germain als verlegt zu betrachten seien. La-  
val forderte also nicht mehr und nicht weniger, als daß  
der Genfer Rat das Recht mit Füßen tritt und über  
Deutschland das „Schuldig“ spricht. Das ist derselbe Geist  
des Hasses und der Rache, der am vergangenen Donners-  
tag vor 12 Jahren (am 7. Mai 1919) in Versailles trium-  
phierte, als Clemenceau den sechs deutschen Abgesandten  
unter Führung des leider zu früh verstorbenen Grafen  
Brochdorff-Rantzau die Worte entgegen schleuderte:

„Es ist weder die Zeit noch der Ort für überflüssige  
Worte. Sie sehen vor sich die Bevollmächtigten der gro-  
ßen und kleinen Mächte, die sich vereinen, um zusam-  
men in dem Kriege zu kämpfen, den Sie uns aufge-  
zwungen haben. Die Stunde der Abrechnung ist gekom-  
men. Sie haben um Frieden gebeten. Wir sind geneigt,  
ihn Ihnen zu gewähren. Wir übergeben Ihnen hiermit  
das Buch des Friedens!“

Unvergessen die Antwort Brochdorff-Rantzau:

„Wir wissen, daß die Gewalt der deutschen Waffen ge-  
brochen ist. Wir kennen die Macht des Hasses, der uns  
hier entgegentritt, und wir haben die leidenschaftliche  
Forderung gehört, daß die Sieger uns zugleich als über-  
wundene zählen lassen und als Schuldige bestrafen wol-  
len. Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die  
Alleinschuldigen am Kriege bekennen. Ein solches Be-  
kenntnis wäre in meinem Munde eine Lüge!“

Brochdorff-Rantzau lehnte die Unterschrift ab. Aber  
es fanden sich andere, die ihre Namen unter das Versail-  
ler „Schuldig“ setzten. Was aus dem chaotischen Zu-  
stand der damaligen Verhältnisse heraus immerhin be-  
greiflich war, würde heute die erdrückende Mehrheit des  
deutschen Volkes zu einem flammenden Widerstand her-  
ausfordern. Wir begrüßen es, daß sich Dr. Curtius bis  
dahin durch das gegnerische Trommelfeuer nicht hat be-  
irren lassen und gewissermaßen als erste Antwort auf  
die Briand-Rede am letzten Sonntag vor ausländischen  
Pressevertretern mit aller Offenheit den deutsch-österrei-  
chischen Schritt auf seine eigentliche Ursache zurückgeführt  
hat: nämlich auf die verheerenden Tributzahlungen und  
auf das wirtschaftliche Todesurteil, das man in Saint  
Germain über Österreich ausgesprochen hat. Dr. Cur-  
tius hat versprochen, die Sache Deutschlands, welche die  
Sache des Rechtes und des Friedens ist, mit klarer Ent-  
schiedenheit in Genf zu vertreten. Es steht zu erwarten,

daß Dr. Curtius standhaft bleibt. Der deutsch-österrei-  
chische Wirtschaftsplan ist nicht nur zu einer rein per-  
sönlichen Prestigeangelegenheit des derzeitigen deutschen  
Außenministers, sondern darüber hinaus — was viel  
wichtiger ist — zur Schicksalsfrage des deutschen Volkes  
beider Nationen geworden. Es ist der erste Schritt, den  
die Deutschen seit 1918 aus eigenem Ermessen tun, ohne  
erst die Franzosen um ihr huldvolles Einverständnis ge-  
beten zu haben. Die Schlussworte des französischen Mi-  
nisterpräsidenten, die in der anmaßenden Forderung an  
Deutschland und Österreich gipfelten, „sich mit uns (den  
Franzosen!) zusammenzuschließen für die Verwirklichung  
des Planes einer Wirtschaftsunion, den wir (die Fran-  
zosen!) vorgeschlagen haben!“, besagt in dieser Bezie-  
hung alles. Es paßt eben den Franzosen nicht, daß die  
Deutschen auch wieder einmal eigene Wege gehen und es  
überdrüssig sind, um pazifistischen Phrasen willen die  
Sache des französischen Imperialismus zu beforgen. Die-  
ser erste selbständige Schritt kann für uns von einer Be-  
deutung sein, deren weittragende Folgen wir vielleicht  
heute noch nicht im Entferntesten zu übersehen vermö-  
gen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß der französische  
Machtwahn auch den anderen Völkern immer schwerer  
auf die Nerven fällt. Immer mehr häufen sich — zumal  
auch in England — die Stimmen, die in der selbstherr-  
lichen Politik Frankreichs die sicherste Gewähr für eine  
kommende Katastrophe sehen. Man beginnt den tragi-  
schen Irrtum von Versailles einzusehen. Ein liberales  
englisches Blatt wirft sogar allen Ernstes die Frage auf,  
ob es nicht besser wäre, wenn England den Völkerbund  
verlasse, als sich in eine Politik zu verstricken, die un-  
weigerlich ins Chaos führe. Und immer deutlicher zeig-  
en sich Ansätze, die auf eine Aenderung der gegenwär-  
tigen Machtverhältnisse in Europa hindeuten. Deutsch-  
land hat in dieser Beziehung bisher auf der ganzen Li-  
nie versagt. Es hat hin und wieder protestiert, aber dann  
schließlich doch immer wieder klein beigeben und prakti-  
sch — in blindem Vertrauen auf Briands Sirenen-  
fänge — dem französischen Imperialismus den Steig-  
bügel gehalten. Kein Wunder, daß sich auf all den hinter  
uns liegenden Konferenzen keine Nation fand, die  
entschlossen war, unseren Standpunkt auch zu dem ihren  
zu machen. Es war kein Verlaß auf uns. Hier liegt die  
Erklärung unserer Mißerfolge.

Selten aber waren die Augen der Welt mit solcher  
Spannung auf das deutsche Volk und seine Führung ge-  
richtet wie jetzt. Der Kampf um die Zollunion wird mit  
Recht als die „große Vertrauensprobe“ gewertet, die  
Deutschland zu bestehen hat. Galten wir durch, werden  
wir nicht nur in Italien, sondern vor allem auch in  
England wertvolle Sympathien ernten. Versagen wir  
abermals, dann mag es leicht geschehen, daß man uns  
endgültig „zu den Akten legt“. Man darf nicht vergessen,  
daß sich die Lage Europas seit 1918 von Grund auf ge-  
ändert hat. Frankreich ist inzwischen — dank der deut-  
schen Tribute — zum reichsten Lande der Erde geworden,  
es hat seine maritime und militärische Schlagkraft in  
einer Weise ausgebaut, die aller Beschreibung spottet, es  
spielt ernstlich mit dem Gedanken einer rein französischen  
Kanalarbeitung des Atlantik mit dem Mittelmeer, es  
ist dabei, durch ein gewaltiges afrikanisches Eisenbahn-  
projekt gewissermaßen Paris mit dem Tschad-See und  
darüber hinaus mit dem Kongo zu verbinden, und in  
Paris sitzt die Verwaltung der polnischen Kohlen- und  
Kanonenbahn, welche die Ostsee — ganz im Zuge des  
französischen Imperialismus — mit Warschau und mit  
dem Schwarzen Meer verbindet. Nur ein Illusionist  
kann glauben, daß sich die anderen Nationen durch diese  
Dinge nicht in ihren Lebensinteressen aufs äußerste be-  
droht fühlen. Daß Frankreich sein Machtstrem durch  
eine Querverbindung Paris-Donaubukarest zu vervoll-  
ständigen suchte, ist bekannt. Und wenn durch das  
deutsch-österreichische Wirtschaftsvorhaben in diese Ab-  
sicht eine erste, aber gründliche Bresche gelegt wird, dann  
vermag man zwar die Wut der Franzosen zu verstehen,  
aber zugleich auch die feste Zuversicht zu fassen, daß uns  
die von Frankreich am unmittelbarsten bedrohten Staa-  
ten nicht im Stiche lassen, wenn unsere Sache in Genf  
mit der gleichen Festigkeit vertreten wird, wie das bis-  
her in Wien und in Berlin erfreulicherweise der Fall  
war.

Wir möchten dann zum Schlusse noch einer Rede Er-  
wähnung tun, die der Präsident von Nordamerika, Ho-  
over, auf der sechsten Tagung der internationalen Han-  
delskammer gehalten hat und in der er mit aller Ent-  
schiedenheit vor der Fortsetzung des verhängnisvollen  
Wettrüstens der Großmächte warnte. Mit Recht sah er  
in der Gerabefegung der Rüstungen das einzige Mittel,  
„um größeres Vertrauen für die weitere Zukunft zu

schaffen". „Die Welt gibt jährlich“ — fuhr der Präsident fort — „nahezu 5 Milliarden Dollar (über 20 Milliarden Goldmark) für Rüstungen aus, 70 Prozent mehr als vor dem Kriege. 5½ Millionen Menschen stehen im aktiven Seeresdienst, während die Reserven 20 Millionen Mann betragen. Obwohl 12 Jahre seit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes verstrichen sind, hat man diese ungeheuren Kräfte noch nicht demobilisiert, weil die Völker fürcht vor einander haben oder unfähig sind, in der Abrüstungsfrage zusammenzuarbeiten! Man wird nicht fehl gehen, wenn man in diesen Ausführungen des Präsidenten Hoover eine Warnung insbesondere an die französische Adresse erblickt. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß sich Frankreich aus solchen Mahnungen nicht das geringste zu machen pflegt. Es rüstet munter weiter, ob Deutschland bleibt letzten Endes nichts anderes übrig, als alle Illusionen auf eine allgemeine Abrüstung zu begraben und aufzuräumen. Erst die Rüstungsgleichheit — so oder so — gibt uns das Recht, uns wieder frei zu nennen!

## Deutschrussen siedeln in Mecklenburg.

Ein bedeutsamer Versuch.

Von Friedrich Koepf.

Als Ende 1929 ungefähr 13 000 deutschrussische Bauern ihre Höfe verließen, weil ihnen das bolschewistische System nicht nur den Ertrag ihrer Arbeit nahm, sondern auch die deutschen und die christlichen Grundlagen ihres Gemeindelebens bedrohte, und als annähernd die Hälfte von ihnen durch Vermittlung des deutschen Völkstatters in Moskau die Erlaubnis erhielt, den Sowjetstaat zu verlassen, da verdichtete sich die allgemeine Teilnahme an dem Schicksal der heimatlosen Volksgenossen auch zu dem Vorschlag, man solle sie doch im Osten ihres alten Vaterlandes ansiedeln.

So vieles für diesen naheliegenden Vorschlag sprechen mochte, — es stellten sich ihm auch schwerwiegende Bedenken und wirtschaftliche Hindernisse entgegen — so mußte man sich damit begnügen, dem Großteil der Flüchtlinge eine vorläufige Heimstatt zu geben und ihnen den Weg zu ihren überseeischen Zielen nach Möglichkeit zu erleichtern. Einige Familien aber wollten in Deutschland bleiben oder kamen kranker Familienmitglieder wegen für die Auswanderung nicht in Betracht; sie mußten angesiedelt werden.

Ende Mai 1930 wurde für diesen Zweck die G. m. b. H. „Neue Heimat“ gegründet, Mitte August wurde von ihr das im Besitze der Mecklenburgischen Landgesellschaft befindliche Gut Suchow im Amte Güstrow ausgewählt und mit seiner Aufteilung begonnen. Am 1. November bereits waren durch Umbau der vorhandenen Wirtschaftsgebäude des Gutes, durch Instandsetzung der Arbeiterwohnungen usw. sowie durch Errichtung von sieben Neubauten insgesamt 31 bäuerliche Stellen (von 15 Hektar) und zwei Kleinsiedlerstellen geschaffen; 27 Flüchtlingsfamilien konnten das Lager Wölln verlassen und ihre neue Heimat beziehen. Anfang Dezember waren auch die Vermessungsarbeiten abgeschlossen, so daß der gesamte Siedlungsvorgang nur einen Zeitraum von drei Monaten beansprucht hat. Außer den deutschrussischen Bauern wurden auch einige der Gutsarbeiter als Siedler untergebracht und die 58 Hektar große Reststelle wurde einem erfahrenen Landwirt übergeben, der auch die Aufgabe hat, die Wirtschaftsberatung im Siedlungsgebiet auszuüben.

Das Befondere dieser Siedlung, über die P. Seyferth, Dr. W. Boyens und Dr. S. Schulz in einer Lebens-

werten, reich bebilderten Schrift berichten („Suchow und Dieftelow“, Wichern-Verlag, Berlin-Spandau, 1931), liegt darin, daß die Anzahlung des einzelnen Siedlers nur 3 500 Mark zu betragen brauchte (gegen 10 000 Mark bei den üblichen Rentengutsstellen) und daß auch die Zinsen- und Tilgungskosten um 40 bis 50 v. H. niedriger gehalten werden konnten als üblich. Der geringe Kostenaufwand erklärt sich, wenn man berücksichtigt, daß von den 35 Stellen nur sieben in Neubauten untergebracht wurden, während für die übrigen die vorhandenen Gutsbauten in bescheidener, aber durchaus zweckentsprechender Weise umgebaut oder instandgesetzt wurden. So wurden z. B. in einer großen Scheune durch Einbau einer Quertenne drei Siedlerstellen bequem untergebracht.

Diese Verwertung der alten Gebäude fehlte die Gesamtbaukosten je Stelle auf durchschnittlich 4 500 Mark herab, wozu noch ein durchschnittlicher Anteil von 2 000 Mark kam für die alten Gebäude. Bei den Bauarbeiten — auch die Steine wurden an Ort und Stelle hergestellt — halfen die arbeitsfähigen Männer der Siedlerfamilie gegen geringen Tagelohn mit und bewirkten damit weitere Ersparnisse. Außer dem notwendigen toten Inventar erhielt jede vollbäuerliche Stelle zwei Pferde, vier Stück Hornvieh und vier Schweine; die auf dem Gute vorhandenen Erntevorräte wurden den Siedlern zur Bestreitung ihres Unterhalts bis zur nächsten Ernte überlassen. Schließlich wurde ihnen ein Teil des toten Inventars, darunter ein Dreschmaschinenpaar, ferner ein Bulle und ein Eber zur genossenschaftlichen Verwertung

übergeben. Einschließlich der Vorräte und des gesamten Inventars betrugen die Kosten einer Vollbauernstelle schließlich 22 350 Mark. Die Anzahlung von 3 500 Mark wurde den Siedlern, die ja völlig ohne eigene Mittel waren, vom Zentralausschuß für Innere Mission aus der Sammlung des Evangelischen Hilfsausschusses „Brüder in Not“ zur Verfügung gestellt.

Für die fernere Siedlungspraxis wird dieser Versuch die größte Bedeutung gewinnen. Denn die Zahl der Siedler, die in der Lage sind, für eine Stelle 10 000 Mark und mehr zu zahlen, ist immer mehr in der Abnahme begriffen, an siedlungswilligen und siedlungstüchtigen Familien aber fehlt es nicht. Es muß also mit allen Mitteln dahin gearbeitet werden, die Kosten der Siedlungsstellen wesentlich herabzusetzen, wenn die Ansiedlungsarbeit, die es 1930 auf 8 000 Siedlerstellen gebracht hat, nicht empfindliche Rückschläge erfahren soll.

Eine Voraussetzung dazu ist freilich, daß die Siedlungswilligen ihre Ansprüche in Bequemlichkeit und Ausstattung der Stellen, zum mindesten für die ersten Jahre, einschränken, entsprechend den geringeren Anzahlungen und Renten, die sie dann zu zahlen haben werden. Diese Voraussetzung zu schaffen, ist zugleich auch eine „pädagogische“ Aufgabe der Siedlungsgesellschaften, wie es ihre organisatorische ist, den Siedlungstyp weiter auszubilden, der in Suchow unter dem Zwange der Not und in vorbildlicher Zusammenarbeit der beteiligten Stellen versuchsweise entwickelt worden ist.

# Neue staatliche Machtbildung.

Der Weg zu Freiheit und Ehre.

Es ist bereits vor Jahren von einzelnen rechtsstehenden Politikern darauf hingewiesen worden, daß die Lösung der außenpolitischen Schwierigkeiten des Deutschen Reiches nicht, wie von Stresemann angenommen wurde, im Westen, sondern im Südosten des Reiches zu suchen sei. Mit dem Vorvertrag über ein deutschösterreichisches Zollbündnis scheint man endlich von der amtlichen deutschen Außenpolitik der Weg eingeschlagen worden zu sein, der in die Freiheit führt. Es handelt sich damit nicht nur um eine Besserung der handelspolitischen Lage der deutschen Wirtschaft, sondern auch um einen Vorstoß gegen das System von Bündnissen, das im Gefolge der Friedensverträge entstanden ist, die sogenannte Kleine Entente.

Man darf sich bei Betrachtung dieser Möglichkeit vergegenwärtigen, daß die alte österreichisch-ungarische Monarchie nicht nur ein Konglomerat von Kronländern der habsburgischen Monarchie gewesen ist, sondern auch ein sehr reales wirtschaftliches Fundament gehabt hat, das die nationalen Revolutionen der mitteleuropäischen Völker nie ganz haben zerstören können. Man darf sich ferner vor Augen halten, daß das deutschösterreichische Bündnis vor dem Kriege nicht allein eine Angelegenheit der „Mitteleuropäer“ gewesen ist, sondern ebenfalls auf der starken wirtschaftlichen Interessengemeinschaft beider Reiche beruhte, die selbst Italien, den Balkan und die Türkei in ihren Bannkreis gezogen hat und deren ungehemmte, von staatspolitischen Erwägungen kaum mehr beeinträchtigte Auswirkung zu dem Zusammenstoß mit den Interessen des britischen Weltreichs und dem russischen Drang nach Konstantinopel geführt hat. Der Krieg und sein Ausgang hat diese Entwicklungsrichtung zeitweise zwar unterdrückt, aber nicht vernichten können. Es be-

durfte allerdings einer Wirtschaftskatastrophe, um diese Tendenzen in der internationalen Politik wieder zur Anerkennung zu bringen.

Frankreichs Diplomatie hat diese Gefahr herbeikommen sehen, deshalb die Verankerung der österreichischen Selbständigkeit in den Friedensverträgen bzw. Diktaten. Deshalb die vielen Anleihen und die Aufhebung der Reparationsverpflichtungen für Österreich auf Betreiben der Entente. Deshalb auch der in der französischen Publizistik immer wieder auftauchende Plan der wirtschaftspolitischen Wiederherstellung des alten Österreich-Ungarn selbst, in der Gestalt einer Donauföderation, aber unter einer Bedingung: der Ausschaltung des Deutschen Reiches. Selbst Briand's Paneuropapläne bedeuten in diesem Zusammenhang gesehen, eine gewisse Anerkennung der Selbstgeltung des mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes. Daß er dabei in der Tschechoslowakei die meiste Unterstützung fand, liegt daran, daß dieser Staat durch einen mitteleuropäischen Wirtschaftsbund gegenüber Deutschland in eine besondere Zwangslage geraten würde, weil er nur über die Elbe auf den Weltmarkt kommen kann und für ihn die Frage der deutschen Winderheit in der Tschechei in ein kritisches Stadium geraten würde. Frankreichs Interesse an dem mitteleuropäischen Problem ist aber ein außerordentliches.

Durch den deutschen Vorstoß hat die französische Diplomatie bereits eine erste Niederlage erlitten; sie ist in die Verteidigung gedrängt. Kommt das deutschösterreichische Zollbündnis zustande, so erscheint die französische Vormachtstellung auf dem europäischen Festland ernstlich gefährdet. In die Entwicklung, die dann nicht mehr aufzuhalten wäre, würden gerade diejenigen Staaten hereingezogen, mit deren Hilfe Frankreich seine Vormachtstellung in Europa besonders befestigt hatte, die

## D Welt, du bist so wunderschön im Maien.

Malenlang liegt auf der Aue,  
In mir wird es Licht und weilt.  
Überall, wohin ich schaue:  
Solde, schöne Frühlingszeit.

Ein stiller Zauber geht durch die Lande. Über Feld und Wald breitet sich ein goldbrauner Schimmer. Bäume und Sträucher haben sich in ein üppiges Grün gekleidet, die Saat der Felder wächst und sprießt und in den Gärten blühen des Frühlings buntfarbige Blütenkinder. Süß und schwer duften die bläulichen Dolben des Fliederstrauchs und die alten Kastanien werden bald ihre leuchtenden Kerzen anzünden. Auf Kirsch- und Birnbäume ist über Nacht blendend weißer Blüten Schnee gefallen und die Kronen der Apfelbäume sind voll schwellender Knospen, in einen rötlich-braunen Schimmer gehüllt. Rosenfarben leuchten dazwischen die winzigen Blüten des Pfirsichbaumes. Am Bienenstand herrscht reges Leben. In brausenden Chören singen die Immen das Lied des Frühlings und der Auferstehung und ihr freudiges Summen kündigt davon, daß die Natur bereits, wenn auch noch in bescheidenem Maße, edlen Nektar spendet. Ein Schmetterling schwebt schaukelnden Fluges über den Weg. Große grüne Frösche rudern langsam durch das laue Wasser des Teiches und buntschillernde Libellen wagen einen ersten lustigen Tanz. Ein wallender Mantel aus duftendem Grün und goldig glimmernden Käfern ist der Birke jungfräulicher Schmuck. Ein süßes Frühlingsgeheimnis birgt ihre lebensfrohe Krone. Weile wiegen sich die langen Zweige im Winde und wie seltsame Flüster und Raunen geht es durch die garten Blätter. Weithin leuchtet ihr heller Stamm. Ein silbernes Grau und der Krone hellgrünes Kleid bilden einen farbenreudigen Gegensatz zu den ernst und düster dreinschauenden Tannen. Ihr dunkles Grün sah ja noch des Winters Schneegestirbe. Aber die frischen Blätter der Birken und Buchen, der gelbe Löwenzahn, die goldfarbenen Primeln und die hellgelben Blüten des Ginstertstrauchs wissen

nichts von trüben grauen Wintertagen. Sie sind sonnige Kinder des jungen Frühlings und träumend schauen sie in all die Herrlichkeit. Auf blumendurchwirktem Anger tummeln sich fröhliche Kinder. Glücklich sind sie der dumpfen Stube entronnen und hell und froh klingen ihre Stimmen. Mit fleißigen Händchen pflücken sie Blumen und winden sie zum Kranz. Ein Junghase hoppelt in langsamen Sätzen über eine leere Ackerbreite, äugt vorsichtig nach allen Seiten, um dann in ein schützendes Roggenfeld unterzutauchen. Die alte knorrige Eiche am Rande des Ackerfeldes blieb ein wenig zurück in dem Drängen nach Leben und Schönheit. Ihr fehlen die frischen grünen Farben und fast kahl und grau steht sie noch da. Sie ist ein edles Kind unserer niedersächsischen Heimat; etwas kühl und spröde dem werdenden Frühlings gegenüber läßt sie sich nicht gleich durch ein wenig Licht und Wärme locken, sondern hält ihre Knospen in sicherer Hut. Viel Sonne muß erst drauf geschienen haben, ehe sie die zarten zusammengefalteten Blätter in die warme Frühlingsluft hinausstreckt. Aber schon schwellen ihre Zweige, nicht lange mehr, dann wird ihr junges Blattwerk leuchten wie warmes Gold. — In den Kronen der mächtigen Pappeln rauscht es in seltsam mächtigen Akkorden. Es klingt wie ein altes Lied aus frohen Kindertagen. — Ein Eichhörnchen fährt raselnd am Stamm empor und lugt von lustiger Höhe frohgemut ins Land. Auch das fleißige Volk der Ameisen, das vor der Kälte des Winters tief in seinen Bau flüchtete, ist wieder zu neuem Leben erstanden. In emsiger Geschäftigkeit eilen die rottrüben Gesellen durcheinander und ein prickelnder Duft entströmt der lustigen Schar. — Ein Singen und Jubelieren aber erfüllt die Luft. Vor seinem Raufen sitzt der Star, klappt mit den Flügeln und singt seiner brütenden Liebsten ein frohes Lied. Tregend erklingen die feierlichen Weisen eines Rotkehlchens, innig und süß, durchzittert von Glück und Sehnsucht. Aus dem dichtbelaubten Geäst einer Buche ertönen die Silberlaute einer Koblmeise. Eine Lerche steigt trillernd zum sonnigen Himmel empor und bald dringt nur noch

leise, wie aus weiten, weiten Fernen kommend, ihr wirbelnder Sang zur Erde nieder. Der Eichelhäher schwaht und plappert und des Grünspechts Locken klingen wie lebensfrohes Jauchzen inmitten der blühenden Natur. Aus dem Walde ruft der Ruckuck, und die schlichte Weise eines alten Frühlingsliedchens, das wir einst als selige Kinder sangen, schlingt sich um seinen eintönigen Ruf. Im Dornestrüpp am Wege schimpft und zetert mit hochgestelltem Schwänzchen und wippenden Bewegungen ein rundlich-braunes Kerlchen: der Zaunkönig. Ein Grünsittich hüpf über den Ackerain und läßt seinen piependen Lockruf ertönen. Im nahen Erlengebüsch aber schlägt frühlingsfrunken eine Nachtigall. — Es singt und schmettert von jedem Ast, es trillert und pfeift in jedem Strauch, in hundert Weisen ruft und lockt es, aber es ist das eine selige Lied, das Lied von des Lenzes Lust und Freude. —

Wohin auch das Auge schaut, erblickt es nur ein großes Frühlingswunder. Und seltsames Erschauern legt sich um all das Knospen und Blühen und um jedes Vogellied. Es weht und schwebt in dem wunderfeinen Duft, der sich über Wiesen und Felder breitet und Erde und Himmel miteinander verbindet. In stiller Seligkeit läßt es unsere Herzen leise erzittern, gibt unserm Leben neue Kräfte und füllt uns mit Lebenslust und Schaffensfreude. Über dem allen aber wölbt sich der Himmel in wunderbarer Reinheit und die wärmenden Strahlen der Sonne fluten verschwenderisch zur Erde nieder, alles mit Licht und Leben erfüllend. —

In der Ferne grüßen blaue Gebirgszüge. Sie locken und laden mit zwingender Kraft zur frisch-fröhlichen Wanderung über sonnige Höhen und durch lauschige Wälder. — Leicht beschwingte Federvögelchen steigen empor, klein und zierlich schweben sie im leuchtenden Azur, kommen näher, lösen sich auf, nehmen andere Formen an und wandern fort — sehnsuchtsvoll. Und das Auge folgt ihnen, schönheitsdrunken, bis in die fernsten Fernen und durch die Seele klingt ein Lied, das ist wie Blüten- und Sonnenschein. —

Kleine Entente und Rumänien, französische, dem französisch-slowakische, dem Völkstatter, fern halten. Machtminderungs, machs für D, Frankreich ge, der Kampf un, kung ebeifall, herrschaft zum, lien und Ungar, ein großes In, aller dieser V, heimnis meh,

Deutschland, sein wirt, vielfach über, Außenpolitik, wiesen, daß d, Revision des, parationsverp, digung möglic, Verhandlungen, wirtschaftliche, delt sich hie, fragen. losen Volke, ge l öst werde, es sei denn, da, Ehre wiederzu, muß eine Pol, heit und Ehr, neue Machtbil, politik innerlic, gegenüber der, lich durch Mi,

liebergreifen, in

Die schw, Stadt haben n, auf die Provi, von Städten i, in Brand ge, haus, mehrer, lischen Blätt, villa hatte i, sal. In Sa, bischöflichen, urachte Sch, den der Schö, nenfloster un, führung gerä, das Karmelit, Anseheritun, das Standre,

Außerord, Verlaufe die, Morgenstunde, gebildet, die, Als erst, folleg ein M, Stöker im

D wunder, und glücklich! lige Freude, d, liches Lied au, Berge wandern, diese Frühling, — Das Vel, ter lang und, mande zarte, der ist ein Mo, und Lieblich, die Nachtigall, ist voll Licht, die Natur wie, — Fiehl, lieb, Alltags drüch, hinein in Got, darff du sein, und einsam i, Mutter Erde, Vogellieder u, Wunder indis, heit. Dann n, hebt und trägt, Hoffnung, Tr, Götlichen, an, Abendschein e, schuldigt und, Herzen tragen, Wie fernes G, hen; du wirt, ling gekomme, alt und schw, Freude sein d, licher Vater i, zu einem Vel, seine Weisheit, sichtbar vor

des gesamten  
Vollbauernstelle  
von 3500 Mark  
eigene Mittel  
Mission aus der  
huffes „Brüder

dieser Versuch  
die Zahl der  
10 000 Mark  
der Abnahme  
lungstüchtigen  
mit allen Mit-  
der Siedlungs-  
Anfiedlungs-  
gebracht hat,  
II.

daß die Sied-  
lichkeit und  
für die ersten  
ingeren Anzah-  
en haben wer-  
t zugleich auch  
gesellschastlichen  
ungstyp weiter  
wange der Not  
der beteiligten  
st.

ig.

oppe, um diese  
ich wieder zur

herbeikom-  
österreichischen  
bzw. Diktaten  
ebung der R-  
auf Betreiben  
anzösischen Pu-  
der wirtschafts-  
österreich-Un-  
deration, aber  
des Deutschen  
bedeuten in  
Anerkennung  
Wirtschaftsrau-  
heit die meiste  
r Staat durch  
d gegenüber

lage geraten  
en Weltmarkt  
deutschen Min-  
Stadium gera-  
mittelteuro-  
liches.

anzösischen Di-  
tten; sie ist in  
deutsch-öster-  
t die franzö-  
schen Festland  
die dann nicht  
enigen Staa-  
rich seine Vor-  
igt hatte, die

men, ihr wir-  
häger schwagt  
klingt wie le-  
n Natur. Aus  
schlichte Weise  
inst als selige  
higen Ruf. Im  
t mit hochge-  
eogungen ein  
Ein Grünfink  
ependen Lock-  
ägt frühling-  
schmetter von  
rauch, in hun-  
as eine selige  
reude. —

nur ein gro-  
ern legt sich  
des Vogelied.  
Dust, der sich  
und Himmel  
läßt es un-  
Leben neue  
haffenfreude.  
I in wunder-  
n der Sonne  
les mit Licht

Sie locken  
isch-fröhlichen  
aufsichtige Wä-  
eigen empor,  
n Azur, kom-  
Formen an  
d das Auge  
nsten Fernen  
wie Blüten-

Kleine Entente. Diese Staaten, insbesondere Südslawien und Rumänien — trotz des augenblicklichen Erfolges der französischen Diplomatie in Bukarest — würden aus dem französischen Bündnisystem herausfallen, die Tschechoslowakei könnte sich aus Gründen der wirtschaftlichen Vernunft auf die Dauer dem neuen Mitteleuropa nicht fern halten. Diese Entwicklung würde eine ungeheure Minderleistung für Frankreich und einen Machtzuwachs für Deutschland bedeuten. Dagegen wehrt sich Frankreich gerade heute so verzweifelt, wo gleichzeitig der Kampf um Flottengleichheit und Rüstungsbeschränkung ebenfalls die Beseitigung der französischen Vorherrschaft zum Ziele hat, ein Ziel, an dem nicht nur Italien und Ungarn, sondern auch außerkontinentale Mächte ein großes Interesse zu haben scheinen. Die Förderung aller dieser Pläne durch Amerika ist wohl auch kein Geheimnis mehr.

Deutschland ist an allen diesen Plänen nicht als sein wirtschaftlich, sondern, was heute noch vielfach übersehen wird, politisch interessiert. Die Außenpolitik der letzten Jahre hat zur Genüge bewiesen, daß der Widerstand der Kriegsschuldigen und die Revision des Youngplans bezw. die Aufhebung der Reparationsverpflichtungen nicht auf dem Weg der Verständigung möglich ist. Ersterer ist nicht durch diplomatische Verhandlungen und Notenwechsel, letztere nicht durch wirtschaftliche Konferenzen zu erreichen. Es handelt sich hierbei einzig und allein um Machtfragen. Sie können von einem machtlosen Volke nur durch neue Machtbildung gelöst werden. Deutschland wird nicht frei und ehrlich, es sei denn, daß es seine Feinde zwingt, ihm Freiheit und Ehre wiederzugeben, die sie ihm geraubt haben. Deshalb muß eine Politik, die auf Wiederherstellung von Freiheit und Ehre des deutschen Volkes ausgeht, zunächst neue Machtbildung erstreben. Führt eine solche Außenpolitik innerlich durch Stärkung der Staatsautorität gegenüber der parteipolitischen Selbstzerfleischung, äußerlich durch Minderung des französischen Einflusses auf

dem Kontinent und — was leider noch aussteht — eine irgendwie vorteilhafte Lösung der Abrüstungsfrage (entweder zugunsten einer französischen Abrüstung oder einer ganzen oder teilweisen deutschen Aufrüstung) zu neuer staatlicher Machtbildung im deutschen und mittels europäischen Lebensraum, so dürfte der Tag einer Gesamtlösung der außenpolitischen Schwierigkeiten Deutschlands nicht mehr fern sein. Wer diesen Gedankengängen zu folgen vermag, wird sicherlich auch die ungeheure Bestürzung der französischen Diplomatie und Dessehnlichkeit über den Wiener Vorvertrag verstehen. Frankreich fühlt seine Vorherrschaft auf dem Kontinent bedroht. Die versteckten Kriegsdrohungen, die seither in Frankreich ausgesprochen wurden, sind durchaus ernst zu nehmen. Die französischen Gegenpläne werden nicht so leicht aufgegeben werden, vielleicht sogar teilweise realisiert werden (Rumänien?). Sollten beide Aktionen, die deutsche sowohl wie die französische, tatsächlich — was wohl als Letztes zu erwarten ist — zu einer „europäischen Zollunion“ führen, so dürfen dabei um der wirtschaftlichen Vorteile die eigentlichen deutschen Ziele — Freiheit und Ehre unseres Volkes — unter keinen Umständen aufgegeben werden. Panoeuropa — ein schöner Traum, der nicht auf Kosten unserer Freiheit und unseres guten Namens verwirklicht werden darf. Gerade deshalb ist heute die Heranziehung der äußersten Rechten zur Mitarbeit am Staate eines der wichtigsten Ziele der deutschen Innenpolitik, wobei allerdings nicht die Heranziehung eines Volksteils zur grundsätzlichen Ausschaltung des anderen führen darf. Letzteres zu verhindern hat jede Regierung in der Hand, die gewillt ist, die Herrschaft über den Staat nicht in die Hände der Parteien zurückzugeben. Die Annahme der Volksdienstverträge auf Revision des Youngplans und Untersuchung der Kriegsschuldfrage bedeutet die praktische Möglichkeit einer außenpolitischen Einheitsfront des deutschen Reichstages als eines wesentlichen Teils neuer deutscher staatlicher Machtbildung. D. R.

## Brände in ganz Spanien.

Uebergreifen der Unruhen auf die Provinz. — Tausende in den Straßen der Hauptstadt.

— Madrid, 13. Mai.

Die schweren Unruhen in der spanischen Hauptstadt haben nach einer Meldung des Blattes „El Sol“ auf die Provinz übergegriffen. In einer ganzen Reihe von Städten wurden Klöster gestürmt und die Gebäude in Brand gesetzt. So sind in Alicante das Jesuitenhaus, mehrere Klöster und die Redaktionen der katolischen Blätter in Brand gesetzt worden. In Sevilla hatte das Haus der Jesuiten des gleichen Ordens, in Saragossa versuchte die Menge, am erzbischoflichen Palast Feuer anzulegen. Der dadurch verursachte Schaden ist ziemlich groß. In Malaga wurden der bischofliche Palast, das Jesuitenhaus, ein Nonnenkloster und das Augustinerkloster durch Brandstiftung zerstört. In Cadix hat die Menge versucht, das Karmeliterkloster in Brand zu stecken und andere Ausfälligkeiten begangen. Die Behörden verhängten das Standrecht.

### Standrecht in Sevilla.

Außerordentlich ernst gestaltete sich im weiteren Verlaufe die Lage in Sevilla. Bereits in den frühen Morgenstunden hatten sich hier zahlreiche Gruppen gebildet, die die Klöster zu stürmen versuchten.

Als erstes wurde das bereits erwähnte Jesuitenkolleg in And der Klammern; dann wurden zwei Klöster im Arbeiterviertel Triana in Brand gesetzt;

O wunderbare Maienzeit, du machst das Herz froh und glücklich! Und doch — lebt sie noch in dir, diese seltsame Freude, die du empfindest, damals, als du, ein fröhliches Kind auf den Lippen, leichten Herzens über blaue Berge wandertest im lieblichen Mai? — Kennst du noch diese Frühlingstrunkenheit und diesen Jugendfrohsinn? — Das Leben war hart, der Weg rauh und der Winter lang und kalt. Vielleicht ist da manches erstorben, manche zarte Knospe getötet worden. — Aber siehe, wieder ist ein Mai gekommen, wie damals, in voller Schöne und Lieblichkeit. Die Blumen blühen, die Saat ist grün, die Nachtigallen schlagen, das Leben lacht und die Welt ist voll Licht und Sonne. Und willst du jetzt trauern, wo die Natur wiederum ihr hohes Fest der Freude feiert? — „Lieb“, liebes Menschenherz, wenn dich die Lasten des Alltags drücken, aus der Enge der Häuser und Straßen hinein in Gottes herrliche Natur. Nicht laut und lärmend darfst du sein, nein, still mußt du werden, ganz still. Still und einsam mußt du ruhen an der Brust der allgütigen Mutter Erde, inmitten duftender Blüten und jubelnder Vogellieder und dich hineinverfliegen in das göttliche Wunder irdischer Frühlingspracht und Frühlingsherrlichkeit. Dann wirst du finden, was du brauchst, was dich hebt und trägt in den Stürmen des Lebens: Kraft und Hoffnung, Trost und Freude; Freude am Edlen, Reinen, Göttlichen, an der Natur. Und wenn dann beim letzten Abendglocken eines verglühenden Abtages die Nachtigall schluchzt und weint, wirst du ein tiefes stilles Glück im Herzen tragen und mitnehmen in dein einsames Zimmer. Wie fernes Glockenläuten wird es durch deine Seele gehen; du wirst fühlen, daß auch für dich Mai und Frühling gekommen sind — wie einst — obgleich du vielleicht alt und schwach wurdest. Dein Herz wird voll Jubel und Freude sein darüber, daß auch für dich ein lieber himmlischer Vater die dunkle Erde zu neuem Leben erweckte, zu einem Leben, das dir seine Allmacht und Stärke, seine Weisheit und Gerechtigkeit, seine Liebe und Güte so sichtbar vor Augen führt. — J. S.

Sodann überfiel die Menge die St.-Josephs-Kapelle im Zentrum der Stadt, eines der hervorragendsten Baudenkmäler des 18. Jahrhunderts, das seinerzeit als Nationalmonument erklärt worden war. Die St.-Josephs-Kapelle ging vollkommen in Flammen auf! Ebenso wurde das Kloster Buen Suceso ein Raub der Flammen. Die Menge warf Heiligenbilder und Gegenstände religiöser Verehrung in die Flammen.

Die Mönche und Nonnen flüchteten in die Stadt. Die Behörden verhängten das Standrecht.

In der Hauptstadt sind nach wie vor alle wichtigen strategischen Punkte von Militär besetzt. Vor den Banken und vor dem königlichen Hof sind mehrere Tanks aufgestellt. Sämtliche Truppenabteilungen sind mit Maschinengewehren ausgestattet. Die Verhaftung der Monarchistenführer geht weiter. Ueber das Maß des Klostersturms in Madrid verlautet, daß von den 170 im Stadtgebiet gelegenen Klöstern 12 gestürmt und angezündet worden sind. Die Brandstiftungen gingen meist so vor sich, daß junge Burschen in die Gebäude eindringen, Benzin ausgießen und dann Feuer anlegten.

Die radikale Agitation nimmt immer schärfere Formen an. So wurde zur Gründung einer „wirklich revolutionären“ Partei aufgerufen. Als Programmpunkte dieser Partei wurden genannt: die Auflösung des Heeres, die Einziehung des gesamten Grundbesitzes durch den Staat und die Kontrolle der Industrie.

### Einführung von Sondergerichten?

Die Regierung trifft alle Vorkehrungen, um neue Ausschreitungen verhindern zu können. Wie dazu verlaute, gedenkt Ministerpräsident Zamora den radikalen Forderungen soweit Rechnung zu tragen, daß in kurzer Zeit besondere Gerichtsverfahren gegen eine Reihe von Führern der Diktaturzeit durchgeführt werden sollen. Dagegen weigert sich der Ministerpräsident, die Generalmerie zu entwerfen, da sie der Republik treu ergeben sei, und dem Innenminister den Abschied zu geben. Die Beziehungen des neuen Staates zur Kirche müßten durch das Parlament geregelt werden. Ausschreitungen des Pöbels gegen die Gotteshäuser sollen fortan mit rückwärtsloser Strenge unterdrückt werden.

Der Außenminister Spaniens hat sich übrigens trotz der kritischen Lage nach Genf begeben, um dort den Beratungen beizuwohnen.

### Das Attentat in Jena aufgeklärt

Der Täter, ein jugendlicher Ausländer verhaftet.

Der Mordanschlag auf den Rassenforscher Professor Günther von der Universität Jena, ist aufgeklärt. Der Täter ist bereits verhaftet worden. Der Verhaftete hat ein Geständnis abgelegt, wird aber auch von den Personen wiedererkannt, die er am Freitag am Ausbruch nach der Wohnung des Professors Günther versucht hatte. Es handelt sich um einen am Tage zuvor in Jena zugereisten Ausländer, dem am Tage der Tat noch zwei Tage an der Vollendung des achtzehnten Lebensjahres fehlten.

### Die Untersuchung des Anschlages auf Professor Günther.

— Jena, 12. Mai. Bei dem Täter, der den Revolveranschlag auf Professor Günther verübt hat, handelt es sich um den Schriftsteller Karl Danbauer, der am 11. Mai 1913 in Bockelbrück in Ostpreußen geboren ist. Das Ergebnis der bisherigen Untersuchung wird von der Polizei im Interesse weiterer Feststellungen noch geheim gehalten.

### Schober nach Genf abgereist.

— Wien, 12. Mai. Vizekanzler Dr. Schober ist am Dienstagabend nach Genf abgereist. Ursprünglich war ein kurzer Aufenthalt in Zürich in Aussicht genommen, wo Schober einen Vortrag über die geplante Zollunion mit Deutschland halten sollte. Er ist jedoch aus verschiedenen Gründen hiervon abgekommen und fährt direkt nach Genf.

Vor seiner Abreise äußerte sich Dr. Schober gegenüber einem Pressevertreter wie folgt: „In einer schicksalsschweren Stunde trete ich heute die Reise nach Genf an. Ich weiß mich mit der heimattreuen Bevölkerung Österreichs einig in der Erkenntnis, daß es höchste Zeit war, das Gewissen Europas aufzurütteln. Das ist mit dem von der deutschen und österreichischen Regierung vereinbarten Plan einer Zollunion geschehen. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß nicht politische, sondern wirtschaftliche Erwägungen unsere Schritte geleitet haben, und daß es nicht eine Ueberrumpelung mit politischen Plänen war, als Österreich und Deutschland den Mächten ihre Absicht mitteilten, Verhandlungen über eine Zollunion zu beginnen, so ist es die von der österreichischen Regierung soeben mit schwerer Mühe abgewandte Katastrophe ihres größten Bankinstituts, die wohl die absolute Notwendigkeit einer wirklichen Hilfe für Österreich darstellt. Die mir zugewiesene Aufgabe, Europa davon zu überzeugen, ist gewiß nicht leicht. Trotzdem zweifle ich nicht, daß dieser Blick aus heiterem Himmel, der unsere ganze wirtschaftliche Lage beleuchtet, dazu beitragen wird, daß der gemeinsame Notschrei Deutschlands und Österreichs verstanden werden wird. Wer nicht will, daß inmitten von Europa ein Trümmersfeld entsteht, der muß mit den Versäumnissen der Vergangenheit Schluß machen und Österreich das geben, was es zum Leben notwendig braucht.“

### Deutschlands Recht auf Abrüstung

Aussprache in der belgischen Kammer.

Brüssel, 13. Mai. Die belgische Kammer setzte am Dienstag nachmittag die Beratung der Militärkredite fort. Der flämische Abgeordnete Ward erklärte, daß die neuen Militärkredite von den Flamen nicht gebilligt werden können und daß überhaupt ein Verteidigungssystem nur dann etwas nütze, wenn in der Armee selbst eine starke moralische Kraft vorhanden sei. Wenn aber wirklich ein Krieg ausbräche, würde diese moralische Kraft unter den flämischen Soldaten nicht zu finden sein, weil die flämische Frage noch nicht gelöst sei. Vandervelde wandte sich gegen die Kredite, da er nicht glaube, daß Belgien einen neuen deutschen Einfall zu befürchten habe. Im übrigen könne diese Frage wohl bis zur Beendigung der Abrüstungskonferenz zurückgestellt werden. Er erklärte weiter, keine einseitige Abrüstung in Belgien zu wollen, weil der Locarno-Vertrag dem entgegenstehe, aber man könne auch Deutschland nicht eine einseitige Abrüstung auferlegen, da dies mit dem Friedensvertrag von Versailles unvereinbar sei. Man sage zwar, daß Deutschland im geheimen rüste. Wenn dies auch nur zum Teil der Wahrheit entspreche, so stehe doch fest, daß Deutschland für sein 100 000 Mann-Heer sechs Milliarden Franken verwende, während Belgien für sein Heer 25 Milliarden benötige. Deutschland besitze weder schwere Artillerie, noch Kriegsluftzeuge und Festungen, während Belgien diese ohne weiteres vermehren könne.

### Neue Sitzung des Kabinetts.

Kurz vor der Abreise nach Genf. — Besprechungen über die Meliorationsfrage.

— Berlin, 13. Mai.

Das Reichskabinetts, das sich bereits am Montag und Dienstag mit der Ratstagung in Genf befand, tritt am heutigen Mittwoch vor der Abreise der deutschen Delegation nochmals zusammen. Die außenpolitischen Beratungen werden also erst kurz vor der Abreise der Delegation zum Abschluß gebracht werden.

Im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft fand eine Besprechung mit Vertretern der Landesregierungen und der zentralen Meliorationsinstitute statt über die Förderung von landwirtschaftlichen Meliorationen, die nach Ansicht der Braunkommission zur Beschäftigung von Arbeitslosen oder für freiwilligen Arbeitsdienst besonders geeignet sind. Es soll zunächst zur Heranziehung von Meliorationskrediten von den vorhandenen Zinsverbilligungsmitteln ein verstärkter Gebrauch gemacht werden.

Wie weiter mitgeteilt wird, weil seit einigen Tagen der Präsident der belgischen Staatsbank in Berlin, um einen Besuch Dr. Luthers zu erwidern. Der belgische Bankpräsident hatte im Verlaufe seines Berliner Aufenthalts auch eine Unterredung mit dem Reichsaussenminister und später mit dem Reichskanzler Dr. Brüning.

### Dr. Dietrich wird deutlicher.

Der langen Reden kurzer Sinn:

Lohn- und Gehaltsabbau!

— Oldenburg, 13. Mai. Reichsfinanzminister Dietrich sprach am Dienstagabend in einer Wahlversammlung der Deutschen Staatspartei in Oldenburg. Er ging u. a. auf die Behauptung der ausländischen Presse ein, daß Deutschland sehr gut in der Lage sei, bei entsprechender Sparsamkeit den Verpflichtungen der Friedensverträge nachzukommen und betonte, daß augenblicklich Deutschland nicht einmal in der Lage sei, die für die Wirtschaftsentwicklung notwendige Kapitalbildung vorzunehmen. Der Finanzminister behandelte sodann die Frage, ob es möglich oder notwendig sei, Gehälter und Löhne zu sen-

\_\_\_\_\_